

**DANIEL
SILVA**

EIN GABRIEL ALLON-THRILLER

DIE ATTENTÄTERIN

**SPiegel
Bestseller**

HarperCollins

Aviv. Ein Blick auf die Tür zeigte, dass sich niemand daran zu schaffen gemacht hatte. Er sperrte mit seiner Schlüsselkarte auf und trat auf einen Angriff gefasst ein.

Vivaldi begrüßte ihn – der Lieblingskomponist von Waffenschmugglern, Heroidealern und Terroristen weltweit, dachte er, als er das Radio ausschaltete. Die Bettdecke war schon zurückgeschlagen, und auf dem Kopfkissen lag ein kleines Stück Schokolade. Er trat ans Fenster und entdeckte tief unter sich Sadi Haddads Wagen auf dem Hotelparkplatz. Dahinter lag die Marina, hinter der das schwarze Mittelmeer begann. Irgendwo dort draußen lag sein Notausgang. Er durfte nicht mehr nach Beirut reisen, ohne dass vor der Küste ein Schiff für ihn bereitlag. Der zukünftige Direktor hatte Großes mit ihm vor – jedenfalls hatte Michail das im Flurfunk gehört. Für eine so geheime Organisation wurde im Dienst erstaunlich viel getratscht.

Im nächsten Augenblick kam die Antwort vom King Saul Boulevard: Die Computer des Diensts hatten den Mann, der mit ihm im Aufzug gefahren war, nicht identifizieren können. Michail wurde geraten, vorsichtig zu sein, was immer das heißen sollte. Er ließ die Jalousie herunter, schloss die Vorhänge und schaltete eine Lampe nach der anderen aus, bis das Zimmer in völliger Dunkelheit lag. Dann setzte er sich ans Fußende des Betts, behielt den schmalen Lichtstreifen unter der Tür im Auge und wartete darauf, dass sein Smartphone klingeln würde.

Dass der Informant sich verspätete, war nicht ungewöhnlich. Er war, wie er Michail bei jeder Gelegenheit erklärte, ein vielbeschäftigter Mann. Deshalb war es keine Überraschung, dass es zweiundzwanzig Uhr wurde, ohne dass Sami Haddad anrief. Der erwartete Anruf kam erst zwanzig Minuten später.

„Er betritt gerade die Hotelhalle. Mit zwei Freunden, beide bewaffnet.“

Michail beendete das Gespräch und blieb weitere zehn Minuten sitzen. Dann trat er mit der Pistole in der Hand in den kleinen Vorraum und drückte ein Ohr an die Tür. Als draußen nichts zu hören war, steckte er die Waffe wieder hinten in seinen Hosenbund und trat auf den Korridor hinaus, auf dem nur einer der Raumpfleger mit seinem Staubsauger unterwegs war. Auf der Dachterrasse erwartete ihn die übliche Szene: reiche Libanesen, Emiratis in ihren wallenden weißen Kanduras, angetrunkene chinesische Geschäftsleute, Nutten, Glücksspieler, Abenteurer, Dummköpfe. Der Seewind spielte mit dem Haar der Frauen und erzeugte kleine Wellen auf dem Swimmingpool. Die wummernde Musik, die ein professioneller DJ auflegte, war ein akustisches Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Michail arbeitete sich bis zur entferntesten Ecke der Dachterrasse vor, wo Clovis Mansour aus der Antikenhändlerdynastie Mansour allein auf einem weißen Ledersofa mit Blick aufs Mittelmeer saß. Mit einem Glas Champagner in der Hand und einer brennenden Zigarette in der anderen hätte er für ein Werbefoto posieren können. Er trug einen dunkelgrauen italienischen Anzug und ein offenes Maßhemd aus London ohne Krawatte. Seine goldene Armbanduhr hatte die Größe einer kleinen Sonnenuhr. Sein Herrenparfüm umwaberte ihn mit einer Duftwolke.

„Sie kommen spät, *Habibi*“, sagte er, als Michail auf dem Sofa gegenüber Platz nahm.

„Ich wollte schon gehen.“

„Nein, das wollten Sie nicht.“

Michail sah sich um. Mansours Leibwächter saßen an einem Tisch in der Nähe und knabberten Pistazien aus einer Schale. Der stämmige Mann aus dem Aufzug lehnte am Geländer und gab vor, die Aussicht zu bewundern, während er mit seinem Handy telefonierte.

„Kennen Sie ihn?“, fragte Michail.

„Nie gesehen. Drink?“

„Nein, danke.“

„Kommen Sie, ein Glas tut Ihnen gut.“

Mansour hielt einen vorbeihastenden Ober an und bestellte noch ein Glas Champagner. Michail zog einen beigen Umschlag aus seiner Jacke und legte ihn auf den niedrigen Tisch zwischen ihnen.

„Was ist das?“, fragte Mansour.

„Ein Zeichen unserer Anerkennung.“

„Geld?“

Michail nickte.

„Ich arbeite nicht für Sie, weil ich Geld brauche, *Habibi*. Geld habe ich selbst genug. Ich arbeite für Sie, weil ich im Geschäft bleiben will.“

„Meinen Vorgesetzten ist es lieber, wenn Geld den Besitzer wechselt.“

„Ihre Vorgesetzten sind schäbige Erpresser.“

„Bevor ich sie schäbig nenne, würde ich in den Umschlag sehen.“

Das tat Mansour. Er zog eine Augenbraue hoch und steckte den Umschlag in die Innentasche seines Jacketts.

„Was haben Sie für mich, Clovis?“

„Paris“, sagte der Antikenhändler.

„Was ist mit Paris?“

„Ich weiß, wer's war.“

„Woher?“

„Ich kann's nicht beschwören“, sagte Mansour, „aber vielleicht habe ich ihm bei der Finanzierung geholfen.“

BEIRUT – TEL AVIV

Es war halb zwei Uhr morgens, als Michail endlich in sein Hotelzimmer zurückkehrte. Er sah nichts, was auf unerwünschten Besuch schließen ließ; selbst die eingepackte kleine Schokolade lag noch genau so da, wie er sie zurückgelassen hatte. Nachdem er daran geschnüffelt hatte, ohne Arsengeruch zu entdecken, knabberte er sie nachdenklich. Dann türmte er in einem seltenen Anfall von Panik alle Möbelstücke, die sich bewegen ließen, im Vorraum vor der Zimmertür auf. Sowie seine Barrikade fertig war, zog er die Vorhänge auf, zog die Jalousie hoch und suchte das Wasser vor der Marina nach seinem Notausgang ab. Im nächsten Augenblick genierte er sich bereits dafür. Der Notausgang war nur für extreme Gefahrensituationen gedacht. Wichtige Informationen fielen nicht in diese Kategorie, selbst wenn sie das Potenzial besaßen, eine weitere Katastrophe wie in Paris zu verhindern.

Sie nennen ihn Saladin ...

Michail streckte sich halb sitzend auf dem Bett aus, behielt die Pistole in der Hand und starrte sein nur schemenhaft erkennbares Bollwerk an. Ein wahrhaft würdeloser Anblick, das musste er zugeben. Er schaltete den Fernseher ein und surfte im nahöstlichen Äther, bis er vor Langeweile fast eingeschlafen wäre. Um sich wach zu halten, trank er kalte Cola aus der Minibar und dachte an eine Frau, die er törichterweise nicht halten können. Eine schöne Amerikanerin aus bester Familie, die für die CIA und manchmal für den Dienst arbeitete. Sie lebte jetzt in New York, wo sie Kuratorin einer Spezielsammlung im Museum of Modern Art war. Michail hatte gehört, dass sie einen festen Freund hatte – ausgerechnet einen Börsenmakler. Er überlegte, ob er sie anrufen sollte, nur um den Klang ihrer Stimme zu hören, aber das wäre unklug gewesen. Wie Russland war sie jetzt für ihn verloren.

Wie heißt er wirklich, Clovis?

Ich weiß nicht, ob er jemals anders geheißen hat.

Wo kommt er her?

Ursprünglich vielleicht aus dem Irak, aber jetzt ist er ein Sohn des Kalifats ...

Schließlich färbte die heraufziehende Morgendämmerung den Himmel vor seinem Fenster blaugrau. Er brachte sein Zimmer in Ordnung und sank eine halbe Stunde später übernächtigt auf den Rücksitz von Sami Haddads Limousine.

„Na, wie war’s?“, fragte der Libanese.

„Totale Zeitvergeudung“, antwortete Michail demonstrativ gähnend.

„Wohin jetzt?“

„Tel Aviv.“

„Das ist kein leichtes Ziel, mein Freund.“

„Dann bring mich lieber nur zum Flughafen.“

Sein Flug ging um 8.35 Uhr. Er segelte als lächelnder, noch nicht ganz wacher Kanadier durch die Sicherheitskontrollen und ließ sich in seinen Sessel in der ersten Klasse der Morgenmaschine von Middle East Airlines nach Rom fallen. Um sich gegen seinen Nachbarn, einen wenig sympathischen türkischen Geschäftsmann, abzuschotten, gab er vor, Zeitung zu lesen. In Wirklichkeit spielte er alle Gründe durch, weshalb dieser Airbus der staatlichen libanesischen Fluggesellschaft MEA sein Ziel vielleicht nicht erreichen würde. Ausnahmsweise, sagte er sich bedrückt, würde sein Tod diesmal Konsequenzen haben, weil seine Informationen mit ihm untergehen würden.

Von wie viel Geld reden wir, Clovis?

Vier Millionen Dollar, vielleicht fünf.

Vier oder fünf?

Eher fünf ...

Das Flugzeug landete ohne Zwischenfall in Rom, aber danach brauchte Michail fast eine Stunde für die organisierte Stampede, die sich auf dem Flughafen Fiumicino Passkontrolle nannte. Sein Aufenthalt in Italien war eben lang genug, dass er seine Identität wechseln und an Bord einer El-Al-Maschine nach Tel Aviv gehen konnte. Auf dem Flughafen Ben Gurion stand eine Limousine des Diensts bereit, die ihn in rascher Fahrt nach Norden zum King Saul Boulevard brachte. Wie Paul Rousseaus Außenposten in der Rue de Grenelle war das Dienstgebäude am Westende des Boulevards trist, nichtssagend und vor allem anonym. Über seinem Eingang hing kein Emblem; keine Messingbuchstaben verkündeten, welche Organisation hier arbeitete. Tatsächlich wies nichts darauf hin, dass dies die Zentrale eines der gefürchtetsten und angesehensten Geheimdienste der Welt war. Bei näherer Betrachtung hätte sich jedoch die Existenz eines Gebäudes innerhalb eines Gebäudes gezeigt – mit eigener Strom- und Wasserversorgung, eigener Kanalisation und eigenen abhörsicheren Nachrichtenverbindungen. Alle Mitarbeiter hatten zwei Schlüssel. Der erste sperrte eine nicht bezeichnete Tür im Foyer auf, mit dem zweiten ließ sich der Aufzug bedienen. Wer die unverzeihliche Sünde beging, einen oder gar beide seiner Schlüssel zu verlieren, wurde in die Wüste Judäa verbannt und blieb auf ewig verschollen.

Wie die meisten Feldagenten betrat Michail das Gebäude durch die Tiefgarage und fuhr mit dem Aufzug in die oberste Etage hinauf. Wegen der späten Stunde – die Überwachungskameras registrierten seine Ankunft um 21.27 Uhr – war es auf dem Korridor still wie in einer Schule nach Unterrichtschluss. Durch eine halb offene Tür am Ende des Flurs fiel ein schmaler Lichtstreifen. Michail klopfte dezent an, hörte keine Antwort und trat trotzdem ein. In dem für ihn fast zu engen Ledersessel hinter dem Schreibtisch mit Rauchglasplatte saß Uzi Navot, der bald nicht mehr Direktor des Diensts sein würde. Er starrte stirnrunzelnd in ein Dossier, als sei es eine Rechnung, die er nicht zahlen könne. Daneben stand eine Schachtel Wiener Butterkekse. Nur zwei waren noch

übrig, was kein gutes Zeichen war.

Navot hob schließlich den Kopf und forderte Michail mit einer wegwerfenden Handbewegung auf, Platz zu nehmen. Er trug ein gestreiftes Oberhemd, das zu eng geschnitten war, und eine Schubertbrille, wie sie deutsche Intellektuelle und Schweizer Banker liebten. Sein früher rotblondes kurzes Haar war grau geworden; seine blauen Augen waren von Schlafmangel gerötet. Jetzt krepelte er die Ärmel auf, wobei muskulöse Unterarme zum Vorschein kamen, und musterte Michail einige Sekunden lang mit kaum verhohlener Feindseligkeit. Das war nicht der Empfang, den Michail sich vorgestellt hatte, aber bei Uzi Navot wusste man heutzutage nie, was einen erwartete. Es gab Gerüchte, sein Nachfolger wolle ihn in irgendeiner Funktion weiterbeschäftigen – Blasphemie in einer Organisation, für die regelmäßige Neubesetzungen der Spitzenpositionen fast ein Dogma waren –, aber offiziell lag seine Zukunft im Dunkeln.

„Irgendwelche Probleme auf dem Rückweg aus Beirut?“, fragte Navot, als sei ihm diese Frage plötzlich eingefallen.

„Keine“, antwortete Michail.

Navot nahm einen Kekskrümel mit der Spitze eines dicken Zeigefingers auf. „Überwachung?“

„Mir ist keine aufgefallen.“

„Und der Mann, der mit dir im Aufzug gefahren ist? Hast du den wiedergesehen?“

„Auf der Dachterrasse.“

„Hat er verdächtig ausgesehen?“

„In Beirut sieht jeder verdächtig aus. Sonst wär’s nicht Beirut.“

Navot schnippte den Krümel in die Packung. Dann zog er ein Foto aus dem Dossier und ließ es über die Rauchglasplatte zu Michail hinübersegeln. Es zeigte einen Mann am Steuer einer auf einem Boulevard am Meer geparkten Luxuslimousine. Frontscheibe und Fahrerfenster waren zerschossen. Der übel zugerichtete Mann war offensichtlich tot.

„Kennst du den?“, fragte Navot.

Michail kniff konzentriert die Augen zusammen.

„Sieh dir auch den Wagen an.“

Das tat Michail. Dann begriff er. Der Ermordete war Sami Haddad.

„Wann haben sie ihn erwischt?“

„Kurz nachdem er dich zum Flughafen gebracht hatte. Und das war erst der Anfang.“

Navot ließ ein weiteres Foto über die Glasplatte segeln. Es zeigte ein schwer beschädigtes Gebäude in einer eleganten Beiruter Einkaufsstraße: die Galerie Mansour in der Rue Madame Curie. Der Gehsteig davor war mit abgerissenen Köpfen und Gliedmaßen bedeckt. Diesmal waren die Opfer jedoch keine Menschen. Durch den Bombenanschlag zerstört war Clovis Mansours wundervolles Inventar an antiken Statuen.

„Ich hatte gehofft“, fuhr Navot nach kurzer Pause fort, „dass meine letzten Tage als Direktor ohne besondere Vorfälle zu Ende gehen würden. Stattdessen muss ich den Verlust unseres besten Mannes in Beirut verkraften – und den eines wertvollen Informanten, den wir mit viel Mühe und Geld gewonnen haben.“